

## Seismograph des Zusammenlebens: Zur Bedeutung des Grüßens in heterogenen Quartieren

Quartiersforschung boomt, und dies schon seit etlichen Jahren. Zahlreiche Untersuchungen widmen sich der Frage, wie sich das Zusammenleben in für (große) Städte typischen sozioökonomisch und soziodemografisch besonders heterogen zusammengesetzten Siedlungen oder Stadtteilen gestaltet. Dabei springt ins Auge: Wenn es um die Beschreibung und Bewertung der Beziehungen und Begegnungen von sehr unterschiedlichen Individuen und sozialen Gruppen und um die damit verbundenen Aushandlungsprozesse im (halb)öffentlichen Raum geht, wird von den Befragten ein Thema immer wieder aufgerufen: das Grüßen in der Nachbarschaft. So wird Zufriedenheit mit dem Zusammenleben regelmäßig am Vorhandensein von Grußkontakten festgemacht. Umgekehrt dienen fehlende Grußkontakte auffallend häufig der Begründung von Unzufriedenheit, Enttäuschung oder gar Verbitterung in Bezug auf das Nachbarschaftsverhältnis.

Obwohl sich das Thema also durch eine Vielzahl auch neuerer Quartiersstudien zieht, ist es schon lange nicht mehr ins Zentrum systematischer Betrachtungen gestellt worden. Dies strebe ich hier an: Ich möchte zeigen und erklären, dass und warum gerade die auf den ersten Blick so unscheinbare Geste des Grüßens vor allem in Quartieren, die sich durch besondere soziale, ethnische, kulturelle, religiöse und/oder generationelle Diversität auszeichnen, eine so hohe soziale und symbolische Bedeutung für die Wahrnehmung und Deutung nachbarlicher Beziehungen entfaltet, dass man sie nachgerade als »Seismograph des Zusammenlebens« betrachten kann.

Hierzu arbeite ich zunächst die grundlegende soziale und kommunikative Bedeutung des (nachbarlichen) Grüßens heraus, wie sie in allgemeinen soziologischen Theorien und klassischen Großstadt- und Gemeindestudien für moderne urbanisierte Gesellschaften entfaltet wird. Die meisten dieser auch heute noch äußerst erhellenden Texte sind allerdings mit Blick auf Großstädte beziehungsweise Stadtviertel der fordistischen Epoche entstanden, die aus heutiger Sicht kaum mehr als besonders heterogen beschrieben würden.<sup>1</sup> So beforscht Elisabeth Pfeil den Arbeiterstadtteil Dortmunder Nordstadt zu einer Zeit, in der die ersten »Gastarbeiterinnen und Gastarbeiter« gerade erst ankommen, und Erving Goff-

1 Ich lege hier ein relationales Verständnis von Heterogenität zugrunde. Ob die Heterogenität in einem Quartier groß oder klein ist, wird immer im Verhältnis zu einem Vergleichsraum oder einem Vergleichszeitpunkt zu bestimmen sein. Und ein Quartier, das in der einen Stadt als heterogen erscheint, kann in einer anderen als homogen gelten.

man analysiert Interaktionen in öffentlichen Räumen erklärtermaßen fast ausschließlich anhand der Verhaltensweisen der amerikanischen Mittelschichten.

Auf der Basis der gewonnenen Erkenntnisse mache ich im Anschluss deutlich, dass die basale soziale Norm des Grüßens in der von akzelerierender Mobilität und Diversität geprägten globalen Moderne in vielen heterogenen Stadtteilen und Quartieren ihre Selbstverständlichkeit verliert, was zu erheblichen Irritationen im nachbarlichen Mit- und Nebeneinander führen kann. So wird das Grußhandeln zum Gesprächsthema und gelegentlich auch zum Gegenstand lokaler Verständigungs- und Vermittlungsprozesse. Dies kann man aus vielen Sozial(raum)studien herauslesen, in denen das Grüßen zwar vorkommt, aber nicht im Vordergrund steht.<sup>2</sup> Vor allem aber kann ich meine Argumentation auch auf eigene empirische Erhebungen stützen: Der hohe Stellenwert von (fehlenden) Grußbeziehungen im Nachdenken über Nachbarschaft ist uns zuletzt in zwei Projekten ins Auge gesprungen, die sich mit der Gestaltung des Zusammenlebens in vier sehr diversen Quartieren in der »kleinen Großstadt« Remscheid (Ende 2019: ca. 110.000 Einwohner) beschäftigt haben (in Kurzverweisen auf die Empirie im Folgenden abgekürzt als RS).<sup>3</sup> Auch wir selber haben dort nicht gezielt nach den Praktiken des Grüßens gefragt, sondern nach dem alltäglichen (Er-)Leben von Vielfalt und Wandel im Wohnumfeld. Außerdem greife ich an einigen Stellen auch auf Äußerungen von Mitgliedern einer kleinen Clique von jungen Frauen und Männern unterschiedlicher Nationalität, Hautfarbe, Muttersprache und Religion zurück, die ich im Rahmen einer persönlichen Vereinbarung mehrere Jahre lang (2008 bis 2011) informell beobachten und begleiten durfte und die damals fast alle in der besonders multikulturell geprägten Dortmunder Nordstadt gelebt haben (im Folgenden abgekürzt als DN).

## 1. Das Grüßen in der soziologischen Theorie: Begründung von Sozialität

Das Grüßen findet – oftmals nur sehr kurze – Erwähnung in zahlreichen Schriften ganz unterschiedlicher theoretischer Provenienz. Eine auffällige Gemeinsamkeit

- 2 Eine Ausnahme ist Eveline Althaus, die dem nachbarlichen Grüßen in den von ihr untersuchten Schweizer Großwohnbauten viel Beachtung schenkt (Althaus 2018, vor allem S. 314 f.).
- 3 Dabei handelt es sich zum einen um das vom Forschungsinstitut für gesellschaftliche Weiterentwicklung (FGW) geförderte Projekt »Lebenschancen im Quartier« (Laufzeit 2016–2018) und zum anderen um das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) im »Kommunen Innovativ«-Programm geförderte Projekt »Mosaik« (Laufzeit 2017–2020). Beide Projekte habe ich gemeinsam mit meinem Kollegen Thorsten Wiechmann geleitet. Die über 100 qualitativen Interviews, auf die ich mich hier stützen kann, wurden geführt von Mathis Fragemann, Annekatrin Kühn, Nina Schuster, Anne Volkmann und Meika Sternkopf, denen ich für ihre engagierte Feldarbeit meinen herzlichsten Dank aussprechen möchte. In diesen Dank einschließen möchte ich ausdrücklich auch die mit anderen Aufgaben betrauten Mosaik-Mitarbeiter Dennis Hardt und Thomas Terfrüchte. Anne Kühn und Mathis Fragemann danke ich zudem für hilfreiche Kommentare zu diesem Aufsatz.

darin ist, dass immer dann auf das Grüßen zurückgegriffen wird, wenn es um die Illustration von Verhaltensweisen geht, die als alltäglich, selbstverständlich und »natürlich« erscheinen. Dass Menschen »einander grüßen, wenn sie sich begegnen«, wird in der allgemeinen soziologischen Theoriebildung zu jenen »einigermaßen stabilen und dauerhaften Verhaltensregelmäßigkeiten« gezählt, die soziale Ordnung konstituieren.<sup>4</sup> Mit Verweis auf Simmel beschreibt Allert das Grußhandeln als »reine Wechselwirkung«: »Grüßen begründet Sozialität – es lässt die für Menschen grundlegende Wechselseitigkeit als Grundlage und Medium der Begegnung überhaupt erst entstehen.«<sup>5</sup>

In der Phänomenologie wird das Grüßen herangezogen, um den Unterschied zwischen unbewusstem Verhalten und bewusstem Handeln zu verdeutlichen: Es wird als ein »routiniertes« Verhalten gefasst, dem »wenig Relevanz zugesprochen« wird und das des reflexiven Rückblicks bedarf, um es überhaupt als ein Handeln zu erkennen.<sup>6</sup>

Auch Luhmann nutzt das Grüßen in seiner Systemtheorie als Beispiel für einen bestimmten Handlungstypus, den man täglich sich selber und anderen verständlich durchlebt: »Ich frage gar nicht, zu welchem Zweck ich an die Tür klopfe, meinen Wagen wasche oder Herrn A. grüße. Ich lebe einfach in Situationen mit Aufforderungscharakter und mit Handlungen, die als angebracht und erwartet vorgezeichnet sind.«<sup>7</sup>

Die Ethnomethodologie geht davon aus, dass die soziale Ordnung vor allem durch alltägliche kommunikative Leistungen konstruiert und aufrechterhalten wird. Auch sie verweist auf das Grüßen, um zu illustrieren, dass es (Alltags-)Aktivitäten von »unhinterfragter Selbstläufigkeit« gibt – von Handlungen also, die »durch sich selbst verstehbar« und deshalb nicht erklärungsbedürftig sind. Alltagswissen und Routinen sorgen dafür, dass »wir als Grüßende oder Begrüßte wissen, dass wir uns (be-)grüßen und wie wir uns in dieser Situation angemessen zu verhalten haben«.<sup>8</sup>

Und die Basisannahme des symbolischen Interaktionismus lautet, dass »Individuen [handeln], indem sie sich und anderen die symbolische Bedeutung ihres Handelns anzeigen«.<sup>9</sup> In diesem Sinne beschreibt Goffman die dialogische Interaktion des Grüßens als »kleine Zeremonie«: Auf Gruß folgt Gegengruß, Grüße werden ausgetauscht. Daher zählt er das Grüßen zu den »positiven interpersonellen Ritualen«. Solche »mechanische[n], konventionalisierte[n] Handlung[en]« drücken »Ehrerbietung« und »Benehmen« aus, indem sich die Grüßenden wech-

4 Baurman 2000, S. 47.

5 Allert 2005, S. 11, 28.

6 Fischer 2012, S. 37 f.

7 Luhmann 2009, S. 72.

8 Singh 2019, S. 40.

9 Abels 2001, S. 172.

selseitig Zuvorkommenheit, Respekt und Wertschätzung bekunden.<sup>10</sup> Grußrituale dienen demnach der Bestätigung und Bekräftigung von sozialen Beziehungen.

Alltäglichkeit, Regelmäßigkeit, Erwartbarkeit, Fraglosigkeit, Selbstverständlichkeit, Verinnerlichung, Reflexhaftigkeit, Mechanismus und Routine sind also Begriffe, mit denen soziologische Theorien das Grußhandeln charakterisieren. Fügt man diese Attribute zusammen, dann erscheint das Grüßen als eine soziale Norm, die durch Einübung und Wiederholung in einer Weise habitualisiert und konventionalisiert ist, dass sie zu den gesellschaftlichen »Automatismen« gezählt werden kann: zu Abläufen, die sich einer bewussten Kontrolle weitgehend entziehen.<sup>11</sup> Solche Routinen und Gewohnheiten haben, frei nach Gehlen, entlastenden Charakter: Wo Verhalten internalisiert und ritualisiert ist, muss über es nicht nachgedacht werden.

### *Grußverhalten in städtischen Kontexten*

All dies soll nun keineswegs nahelegen, dass die »simple Norm« des Grüßens<sup>12</sup> eine belanglose wäre. Das genaue Gegenteil ist der Fall: »Konvention: ja, aber bedeutungsvoll, hindeutend«, heißt es schon bei Pfeil.<sup>13</sup> Beim Grüßen handelt es sich, wie gesehen, um eine elementare soziale Praxis. In den Worten von Allert: Diese ist »alles andere als harmlos«, denn sie ist dazu da, »die Krise der Begegnung zu bewältigen«.<sup>14</sup> In einer potenziell gefährlichen Situation sendet der Gruß ein beruhigendes Signal aus.

Letztere Bedeutung wird in größeren Städten besonders offenbar. Goffman zufolge sind Interaktionsrituale wie das Grußverhalten zentral, um das »urbanierte, säkularisierte Leben zu begreifen«.<sup>15</sup> Der Gruß zwischen einander Unbekannten, etwa durch Hutheben oder Kopfnicken, kommuniziert den Wunsch nach Unversehrtheit, Friedfertigkeit und Kooperationsbereitschaft und erhofft beziehungsweise erfährt Bestätigung im Gegengruß.<sup>16</sup> So ist der Gruß ein »erstes symbolisches Geschenk an den anderen«, das »die Tür zum anderen aufschließt« und »Zugänglichkeit« anzeigt.<sup>17</sup> »Begrüßungen im Vorbeigehen« stellen Goffman zufolge »einen Grenzfall dar«: Der Gruß stellt den Kontakt her und beendet ihn sofort wieder. Die durch die Begrüßung angezeigte »erhöhte Zugänglichkeit« bleibt damit »theoretisch«.<sup>18</sup>

10 Goffman 1975, S. 54 ff.

11 Vgl. Bublitz et al. 2013.

12 Joas, Knöbl 2013, S. 227.

13 Pfeil 1959, S. 180.

14 Allert 2005, S. 29.

15 Goffman 1975, S. 104.

16 Allert 2005, S. 32 f.

17 Ebd., S. 9 f. Schon Goffman deutet Grüße als »Übergang zu einem »Zustand erhöhter [...] Zugänglichkeit« und deshalb als »Zugänglichkeitsritual« (Goffman 1974, S. 118 f.).

18 Ebd., S. 119.

Gerade in der komplexen Welt der Städte zeigt sich, in welchem Maße das Grüßen ein personen-, rollen- und situationsspezifisches Kommunikationshandeln ist.<sup>19</sup> So werden Freunde anders begrüßt als Bekannte: Grüßt mich ein Freund, so bleibe ich stehen. Den Postboten grüße ich, ohne zu erwarten, dass ein Gespräch zustande kommt. In Kleinstädten, wo das Grüßen unabhängig von der Frage, ob man sich kennt oder nicht, erwartet wird, »reicht ein Gemurmel, um die Erwartungen zu erfüllen«.<sup>20</sup> Anhand dieser Beispiele zeigt Schützeichel, dass sich das Grußhandeln nach Anonymitäts- und Abstraktionsgraden typisieren lässt. Es wird zunehmend abstrakter und sieht von den konkreten Eigenarten der Individuen ab.

Für Großstädte, die in besonderer Weise von Fremdheit, Anonymität und Indifferenz gekennzeichnet sind, gilt dies umso mehr. Hier ist das grußlose Aneinander-Vorübergehen einander gänzlich Unbekannter der Normalfall. Zwar betreten dabei die Menschen wechselseitig den Wahrnehmungsbereich der anderen und gehen deshalb eine temporäre soziale Beziehung zueinander ein.<sup>21</sup> Jedoch gibt es »keinen gemeinsamen Aufmerksamkeits- oder gar Handlungsfokus«: Ein solcher »würde erst durch eine Grußsequenz oder ein ähnliches Anfangsritual hergestellt.«<sup>22</sup>

Je anonym und abstrakter das Setting, desto mehr stellt sich also die Frage, ob überhaupt beziehungsweise wer warum wie begrüßt werden soll – und wer mit dem Grüßen beginnt, also ein Zugänglichkeitssignal aussendet. Dies gilt vor allem auch im »Übergangsraum« der Nachbarschaft, wo die »Momente der Privatsphäre und der Öffentlichkeit ihre Trennschärfe [verlieren]«.<sup>23</sup> Hier bildet der Gruß »die kommunikative Prozedur, mit der die Menschen aus der Selbstbezogenheit und den geschützten Strukturen ihrer primärgruppengeschützten Daseinsgestaltung heraustreten und sich in einem öffentlichen Raum positionieren«.<sup>24</sup> Der erste Gruß ist riskant, denn er beinhaltet die Möglichkeit, zurückgewiesen, also nicht erwidert zu werden, und auch die Gefahr von »Peinlichkeit«, wenn das Grußverhalten als »falsch«, also der jeweiligen Person, Rolle und Situation als nicht angemessen empfunden wird.<sup>25</sup> Allerdings ist der soziale Druck, den Gruß anzunehmen und zurückzugeben, sehr hoch, denn, wie gesehen, handelt es sich beim Grüßen um eine gesellschaftlich tief verankerte, quasi-automatische kommunikative Praxis mit hohem Verpflichtungsgrad. Das Nichterwidern eines entbotenen Grußes wird daher als unhöflich und abweisend beziehungsweise gar als Affront betrachtet.

19 Schützeichel 2015, S. 86.

20 Ebd.

21 »Sie gehen zum Beispiel ›ordnungsgemäß‹ aneinander vorbei, was unter anderem heißt, dass sie geziemenden Abstand halten, dass sie sich nicht anstarren, usw.« (Auer 2012, S. 157 f.)

22 Ebd.

23 Habermas 1991, S. 246.

24 Allert 2005, S. 31.

25 Vgl. Dreitzel 1983.

## 2. Das Grüßen in der klassischen soziologischen Großstadt- beziehungsweise Gemeindeforschung

Der zweite Theoriestrang, den ich konsultieren möchte, ist die frühe (groß)stadt-bezogene Literatur zu Nachbarschaften. Hier erfährt die symbolische Geste des Grüßens große Aufmerksamkeit. Nachbarschaft verstehe ich im Folgenden in Anlehnung an Bernd Hamm als soziale Beziehung, die primär wegen des gemeinsamen Wohnorts zustande kommt.<sup>26</sup> Nachbarschaften werden sozial konstruiert und durch menschliches Handeln (re)produziert. »Nähe und Distanz, Annäherung und Abgrenzung werden hierbei im nachbarschaftlichen Alltag kontinuierlich neu verhandelt und hergestellt.«<sup>27</sup>

Schon die Klassiker der soziologischen Gemeinde- beziehungsweise großstädtischen Nachbarschaftsforschung<sup>28</sup> stellen klar, dass Nachbarschaft unter den Bedingungen der urbanisierten Moderne keinesfalls (mehr) enge Gemeinschaft mit intensivem Austausch bedeuten kann – und es auch nicht soll. Gerade in den Städten sucht man sich seine Nachbarinnen und Nachbarn nicht aus; viele kennt man nur vom Sehen. Die durch Unverbindlichkeit und Normenpluralismus gekennzeichnete städtische Lebensweise verbindet (zu) enge Nachbarschaft mit unerwünschter sozialer Kontrolle, Konformitätsdruck oder Verletzung der Privatsphäre. So wird das Abstandwahren zur zentralen Norm nachbarschaftlichen Verhaltens: »Der gute Nachbar hält vor allem Distanz«, konstatiert Oswald.<sup>29</sup> Auch Schwonke und Herlyn erklären »distanzierte Vertrautheit« zum großstadtypischen Leitbild nachbarschaftlichen Verhaltens.<sup>30</sup> Solch generelle Zurückhaltung schließt »Solidaritätsverhalten«<sup>31</sup> wie gelegentliche Hilfeleistungen oder kleine Gefälligkeiten natürlich in keiner Weise aus.

Wenn das Nachbarschaftsverhältnis in der Regel also gekennzeichnet ist durch Freundlichkeit und Zurückhaltung, so wird das Ausbalancieren beider Seiten zu einer beständigen Aufgabe. Für Klages gehört das Grüßen zum »zeremoniellen« und damit zum unverbindlichsten Typus von Nachbarschaftsverhalten.<sup>32</sup> Wer grüßt, befolgt grundlegende Anstandsregeln und Höflichkeitskonventionen: »Muss man ja, gehört sich ja wohl.«<sup>33</sup> Auch Schwonke und Herlyn bezeichnen den Gruß als »allgemeinste und damit blasseste Form nachbarlichen Verhaltens«;<sup>34</sup> Hamm beschreibt ihn als des letzteren niedrigste Stufe: »Wollte man versuchen, nachbarschaftliches Verhalten in seiner Intensität zu messen, so stünde

26 Hamm 1973, S. 18.

27 Drilling, Tappert 2017.

28 Klages 1958; Pfeil 1959; Atteslander 1960; Oswald 1966; Schwonke, Herlyn 1967; Hamm 1973.

29 Oswald 1966, S. 143.

30 Schwonke, Herlyn 1967, S. 20; siehe auch Hamm 1973, S. 49.

31 Klages 1958, S. 127.

32 Ebd.; ganz ähnlich: Oswald 1966, S. 143.

33 Zitiert nach Schwonke, Herlyn 1967, S. 109.

34 Ebd., S. 105.

der Gruß sicherlich am untersten Ende der Intensitätsskala.«<sup>35</sup> Nichtsdestoweniger ist er eine Geste voller Bedeutung, weil er »die Bereitschaft des Grüßenden [symbolisiert], den Nachbarnormen zu folgen und gegenüber dem Gegrüßten eine oder mehrere Nachbarrollen [wie Nothelferin, Sozialisationsagent, Kommunikationspartnerin; Anmerkung S.F.] zu spielen.«<sup>36</sup> Grußverweigerung hingegen macht deutlich, dass man für diese Rollen nicht zur Verfügung steht.

### *Das Janusgesicht des nachbarlichen Grußes*

Es geht im Nachbarschaftsverhältnis also vor allem darum, die »richtige« Mischung aus Distanz und Nähe zu finden. Das Grüßen als die verbreitetste Form nachbarschaftlicher Kommunikation spielt dabei eine zentrale Rolle. Es kann den Beginn eines engeren, etwa durch kurzen Small Talk, längere Unterhaltungen oder gelegentliche Besuche gekennzeichneten Kontakts markieren oder sogar in eine freundschaftliche Beziehung übergehen – muss all dies aber nicht.<sup>37</sup> »Wir [...] grüßen uns, aber *nichts weiter*.«; »Was soll ich davon halten, wir grüßen sie, sagen ›Guten Tag‹, *sonst nichts*.«<sup>38</sup> oder »[A]lso wir haben auch in dem ganzen Block hier eigentlich Kontakt, man grüßt sich, ich meine, man geht jetzt nicht irgendwo hin, das machen wir nicht.« (eigene Empirie – RS) sind typische Zitate aus großstadtbezogenen Nachbarschaftsstudien. Pfeil weist darauf hin, dass die Formel »Guten Tag, guten Weg und damit Schluss!« in vielen Regionen sprichwörtlich ist.<sup>39</sup> Sie zeigt: Im Grüßen wird Nachbarschaft anerkannt, zugleich aber die Unverbindlichkeit dieser Beziehung unterstrichen.

Pfeil hat diese Ambivalenz des großstädtischen nachbarlichen Grußes besonders klar auf den Punkt gebracht: »Im Gruß liegt *Zukehr und Abkehr* zugleich«; er ist »eine *Frage des Anstandes wie des Abstandes*«. Entsprechend unterschiedlich kann der Gruß auch empfunden werden: »Bei den einen Menschen überwiegt das Element der Zugewandtheit, bei den anderen das der Abgewandtheit [...]. Immer

35 Hamm 1973, S. 93.

36 Ebd. Wie eng dieser Zusammenhang bis heute empfunden wird, kommt in folgendem Zitat sehr schön zum Ausdruck: »Und man lebt da in einem Bezirk, also ich kann nicht meinen Nachbar auswechseln also der ist mein Nachbar ob ich mit ihm sprich oder nicht sprich es wird sich nicht viel ändern. Natürlich wenn ich sprich, grüßt er mich, ich habe einen Kontakt ich kann mich auf irgendwas verlassen. Und und und im Notfall kann ich damit rechnen dass er mir hilft. Aber wenn ich nicht sprich wenn mich nicht interessiert was er macht und und was er tut und ich gehe einfach vorbei drehe meinen Kopf um schau ihn gar nicht an, also dann kann ich nicht erwarten in einer schwierigen Situation oder irgendwann, wenn es was mich auch sehr wundert, dass er mir was hilft« (zitiert nach Lackner-Pilch, Pusterhofer 2005, S. 289).

37 Wenn ausgewählte nachbarliche Kontakte sich in Richtung Freundschaft entwickeln (»emotive Nachbarschaft«), so geschieht dies in aller Regel auf der Basis von »ähnlichem sozialem Status und ähnlicher Gesinnung«, also aufgrund von »Gemeinsamkeiten der sozialen Schicht« (Atteslander 1960, S. 449 f.; siehe auch Siebel 2009).

38 Schwonke, Herlyn 1967, S. 109; Hervorhebungen im Original.

39 Pfeil 1959, S. 181.



aber sind beide Elemente im Gruß enthalten, denn das nachbarliche Verhältnis, das im Grußverkehr seinen Rahmen findet, ist selber zwiewertig.«<sup>40</sup>

Der gängige beiläufige Gruß unter Nachbarn hat, mit Allert gesprochen, also ein »Janusgesicht«: Er eröffnet die Kommunikation und erklärt sie zugleich für beendet, er fungiert als »Bindeglied und Trennwand« zwischen den Grüßenden.<sup>41</sup> Die »richtige Dosierung von Zuwendung und Reserviertheit« zu finden bleibt eine beständige alltägliche Herausforderung.<sup>42</sup>

### *Zum Stellenwert von Nachbarschaft*

Welche der beiden Seiten – Hinwendung oder Abwendung – beim Senden und Empfangen von janusköpfigen Grußbotschaften stärker betont werden soll, lässt sich aus den in zahlreichen Nachbarschaftsstudien aufgeführten Originalzitaten, in denen das Grüßen thematisiert wird, meist recht gut herauslesen. Viele Befragte wollen (wie in den Zitaten oben) mit dem Gruß tatsächlich vor allem freundlich-höfliche Distanz ausdrücken. Andere dagegen möchten mit ihrem Gruß ein Zeichen von Zuwendung aussenden und sähen ihn gerne als Ausgangspunkt für weitergehende Kontakte. Wenn dieser Wunsch keine Resonanz findet, das Nachbarverhältnis also beim Grüßen stehen bleibt, erleben sie dies als Enttäuschung: »Hier wird sich gegrüßt und sonst nichts.«<sup>43</sup>

Wie lose oder eng nachbarschaftliche Kontakte überhaupt gestaltet werden (sollen), hängt natürlich maßgeblich mit den je spezifischen Ansprüchen und Erwartungen, Wünschen und Bedürfnissen zusammen, die sich auf das Quartier beziehungsweise die Nachbarschaft richten. Die Forschung hat vielfach belegt, dass Nachbarschaft für unterschiedliche Gruppen unterschiedliche Bedeutung hat, das heißt mit Bildung und sozialem Status, Lebensstil und Lebenszyklus variiert.<sup>44</sup> Je höher das ökonomische und kulturelle Kapital, desto wahrscheinlicher sind andere Bezugssysteme vorhanden; damit nimmt die Bedeutung von Nachbarschaft ab. Ebenso gilt: »Je ›häuslicher‹ der Lebensstil (damit können Hausfrauen/Hausmänner gemeint sein, Familien, zwangsimmobile Arbeitslose, aber auch Freelancer mit Home Office), desto wahrscheinlicher ist es, dass Nachbarschaft eine große Rolle spielt (und umgekehrt).«<sup>45</sup> Außer für Kinder ist die Nachbarschaft vor allem auch für ältere Menschen als Interaktionsraum und als Ressource der Gestaltung und Bewältigung des Alltags von Bedeutung.<sup>46</sup> Schließlich spielt auch die Wohndauer eine wichtige Rolle: Nachbarliche Beziehungen können sich mit den Jahren intensivieren – ohne deshalb »die großstadttypische ›distanzierte Ver-

40 Ebd.; Hervorhebungen im Original.

41 Allert 2005, S. 11.

42 Pfeil 1959, S. 181.

43 Eigene Empirie – DN; weitere Beispiele zum Beispiel in Alle, Schulz 2016.

44 Rohr-Zänker, Müller 1998, S. 18 ff.

45 Schnur 2012, S. 456.

46 Vgl. Gerhards 2017.



trautheit« aufs Spiel zu setzen.«<sup>47</sup> Gerade wer lange im Quartier wohnt, leidet aber häufig auch besonders an abnehmenden nachbarschaftlichen Bindungen, wenn das Quartier und/oder die eigene Lebenssituation sich verändern.<sup>48</sup>

### 3. Das Grüßen in heterogenen Quartieren der globalen Moderne

Die komplexen Wechselwirkungen gesellschaftlicher Megatrends wie Globalisierung, Digitalisierung, erhöhte Mobilität und Migration, Enttraditionalisierung, Individualisierung, Pluralisierung von Familien- und Haushaltsformen, Flexibilisierung von Zeitstrukturen, Entgrenzung von Arbeit und Leben, Verschwimmen von öffentlichen und privaten Sphären und anderer mehr wirken sich stadträumlich wie sozial bis auf die mikrolokale Ebene aus. Gerade hier lässt sich eine zunehmende »Heterogenisierung« von Quartieren beobachten. Damit gemeint ist zum einen die – häufig mit wachsenden Ungleichheiten verbundene – veränderte demografische Zusammensetzung jener Gruppen, die diese bewohnen und nutzen: Deren soziale, ethnische, kulturelle, religiöse und generationelle Vielfalt nimmt vielerorts zu. Damit einhergehend differenziert sich zum anderen auch die Bedeutung des Quartiers für das Alltagshandeln der dort wohnenden und arbeitenden Menschen weiter aus. Dies trifft in besonderem Maße auf »super-diverse«<sup>49</sup> Quartiere zu, zu denen maßgeblich auch die sogenannten »Ankunftsquartiere« zählen, die häufig durch besonders hohe bauliche und soziale Dichte, Mobilität und Fluktuation geprägt sind.<sup>50</sup> Auch die Dortmunder Nordstadt und drei unserer Remscheider Untersuchungsgebiete können als »dynamische Ankunftsquartiere« bezeichnet werden.<sup>51</sup>

#### *Informalisierung, Multikulturalisierung und Subkulturalisierung des Grüßens*

Gerade für heterogene Quartiere gilt, dass Nähe- und Distanznormen immer wieder neu und unter erschwerten Bedingungen ausgehandelt werden müssen. Dies zeigt sich vor allem an der Häufigkeit, mit der Friktionen im nachbarschaftlichen Zusammenleben am Grüßen – und hier vor allem das Ausbleiben des erwarteten nachbarschaftlichen Grußes – festgemacht werden. Deutlich wird: Nicht nur, aber vor allem in heterogenen Gebieten verliert das Grüßen, diese Elementarform sozialer und vor allem auch nachbarlicher Praxis, seine Fraglosigkeit, seine Erwartbarkeit, seine Selbstverständlichkeit. Damit schleicht sich Unsicherheit in den alltäglichen Umgang ein.

Als Gründe für diese Verunsicherungen in den Gruß- und damit in den Nachbarschaftsbeziehungen möchte ich vor allem drei miteinander verknüpfte gesellschaftliche Entwicklungstendenzen anführen:

47 Pfeil 1959, S. 172; Herlyn, Tessin 2000, S. 147 f.; Gerhards 2017.

48 Schuster, Volkmann 2019, S. 55 ff.

49 Vertovec 2007.

50 Vgl. Hanhörster, Hans 2019.

51 Projekt Mosaik: Abschlusspräsentation am 28. Oktober 2020 (noch unveröffentlicht).

Auf einer allgemeinen Ebene macht der anhaltende gesellschaftliche Trend zur *Informalisierung* von Verhaltensmustern auch vor einem noch so verinnerlichten Höflichkeitsritual wie dem Grüßen nicht Halt. Viele Normen und Reglementierungen des Zusammenlebens beziehungsweise des zwischenmenschlichen Umgangs, die lange unhinterfragt von Generation zu Generation weitergegeben wurden, lösen sich nach und nach auf. Diese »Lockerung der Konventionen des guten Benehmens [verlangt] sehr viel mehr Geschicklichkeit im Einschätzen von Situationen und Beziehungen, mehr an Interaktionskompetenz also, als zu Zeiten höherer Formalisierung der Anstandsregeln«. <sup>52</sup>

Auch die zunehmende multikulturelle Prägung von Quartieren kann zu größerer Unsicherheit in Bezug auf Verhaltensstandards führen, die in einer gegebenen Situation angemessen sind. Dies schreibe ich ausdrücklich nicht nur mit Blick auf die »bio-deutsche« Bevölkerung: Das Grüßen ist eine »kulturelle Universalie«. Es ist »keine Gesellschaft« bekannt, »die nicht über Konventionen des Grüßens verfügt«. <sup>53</sup> Zwischen den und auch innerhalb der Kulturen gibt es allerdings große Unterschiede sowie eine enorme Bandbreite an Praktiken des (nachbarschaftlichen) Grüßens. <sup>54</sup> So variiert etwa die Bedeutung von Blickkontakt kulturell sehr stark. Insofern kann in heterogenen Quartieren auch von einer *Multikulturalisierung* des Grüßens gesprochen werden.

In diesen Zusammenhang gehört auch die *Subkulturalisierung* des Grußverhaltens. Zunehmend schaffen sich informelle soziale Gruppen (zum Beispiel Szenen, Cliques, »Gangs«) eigene, je besondere, oftmals ungewöhnliche und für Dritte nicht unmittelbar verständliche Grußformen, mit denen sie Zugehörigkeit zur eigenen Gruppe und die Abgrenzung von anderen Gruppen demonstrieren. <sup>55</sup> Solche Veränderungen von Grußgepflogenheiten gehen meistens von Teilen der jüngeren Generationen aus. <sup>56</sup> Folglich sind es häufig ältere Menschen, die damit verbundene Verunsicherungen artikulieren.

Die genannten gesellschaftlichen Entwicklungstendenzen laufen auf eine allgemeine *Entstandardisierung* des (nachbarlichen) Grußverhaltens hinaus, die in heterogenen Quartieren für viele schmerzlich spürbar wird. Denn damit erodieren auch entlastende Gewohnheiten und Routinen, die qua Erfahrungswissen die Sicherheit vermitteln, sich als Grüßende oder Begrüßte situationsangemessen zu verhalten. Der höfliche, respektvolle Austausch von Grüßen zwischen Menschen, die unterschiedlichen sozialen Schichten, Nationen, Kulturen, Religionen, Generationen und Geschlechtern angehören, erfordert ein besonders hohes Maß an Interaktionskompetenz. Viele sehen sich davon überfordert. Von einer fraglosen oder selbstverständlichen Geste kann vielerorts keine Rede mehr sein.

52 Dreitzel 1983, S. 161 f.

53 Hildenbrandt 2019, S. 134.

54 Vgl. ebd.

55 Fischer 2012, S. 120; Schulz 2006, S. 16.

56 Hafeneeger 2008, S. 148.

### *Nicht (»richtig«) Grüßen*

Der enorme soziale und symbolische Stellenwert des Grüßens zeigt sich in vielen (und auch unseren eigenen) Studien vor allem dann, wenn über das Ausbleiben von nachbarlichen Grußritualen gesprochen wird. Unbehagen oder sogar Leiden am Quartierswandel wird oftmals daran festgemacht, dass Nachbarn nicht oder nicht »richtig« grüßen, was zu Befremden, Unmut, Abgrenzung und Ablehnung führen und so zum Anlass der »Produktion von Differenzen«<sup>57</sup> werden kann. Solchen Berichten unterliegt häufig eine »Die und Wir«-Struktur: Die Neuen/die Anderen/die Fremden werden als unfreundlich, unhöflich, hochnäsiger, respektlos usw. erlebt. Die Wahrnehmung des Problems scheint dann besonders emotional auszufallen, wenn sich milieu-, generationen- und geschlechtsspezifisch, ethnisch-kulturell und/oder religiös codierte Deutungsmuster beziehungsweise Zuschreibungen miteinander verbinden. Hierfür gibt es zahlreiche Beispiele:

Besonders häufig machen (meist ältere) langjährige Quartiersbewohnerinnen und -bewohner ihr Unbehagen am Wandel der Nachbarschaft daran fest, dass Neuzugezogene, oftmals »junge Leute« oder »Ausländer«, Grußnormen nicht einhalten würden. Außerdem: Türkische Frauen beschwerten sich, dass deutsche Frauen sie nicht grüßen würden, und umgekehrt. Ebenfalls wird moniert, dass muslimische Frauen männliche Nachbarn nicht grüßen oder männliche Mitglieder traditionell orientierter türkischer Familien benachbart wohnenden Frauen den Gruß verweigern würden. Ein junger muslimischer Mann zeigt sich empört und zugleich schwer verunsichert angesichts des Grußverhaltens von Frauen in Deutschland: Diese würden ihm bei einer Begegnung im Haus oder auf der Straße in die Augen blicken statt letztere niederzuschlagen, wie es der Respekt vor Männern gebiete.<sup>58</sup>

In solchen oftmals sehr aufgewühlten Berichten, die bisweilen auch patriarchale, rassistische und/oder andere diskriminierende Grundhaltungen offenbaren, wird der falsche, verweigte oder nicht erwiderte Gruß zum Ausdruck von nur schwer überbrückbarer sozialer oder kultureller nachbarlicher Distanz und oftmals als Zeichen fehlenden Respekts gedeutet. Häufig dient er auch als *pars pro toto* für andere als befremdlich empfundene Verhaltensweisen.<sup>59</sup> Manche reagieren dann ihrerseits mit »mürrischer Grußverweigerung«, um dem Anderen gegenüber Misstrauen und Unzufriedenheit zu demonstrieren.<sup>60</sup> Gerade weil die Abfolge von Gruß und Gegengruß (kulturenübergreifend) zu den »kommunikativen Praktiken von [...] hoher Erwartbarkeit« gehört, löst ihr Ausbleiben bei vielen schwere Irritationen aus.<sup>61</sup> Wenn Lebenswelt und Lebensführung der Nachbarinnen und

57 Althaus 2018, S. 387.

58 Beispiele in Erlinger 2015; Schuster, Volkmann 2019, S. 55 ff.; Nigg 2006, S. 159, 162, 163; Althaus 2018, S. 387; eigene Empirie – RS und DN.

59 Schuster, Volkmann 2019, S. 55, 60; das lässt sich auch bei Althaus (2018, vor allem Kapitel 5) herauslesen.

60 Althaus 2018, S. 375.

61 Krämer, Nazarkiewicz 2012, S. 94 mit Verweis auf Garfinkel 1967.

Nachbarn als gänzlich »anders« und »fremd« eingestuft werden, kann dies die vormalig vertraute Welt stark durcheinanderbringen.<sup>62</sup> Mit Verschiebungen der Bewohnerstruktur einhergehende Veränderungen von Verhaltensweisen erfordern dann eine »Revision« der »bisherigen Erfahrungen, Deutungen und Grundannahmen der Lebenswelt«.<sup>63</sup> Gerade am vielfach beklagten (Nicht-)Grüßen zeigt sich, dass und warum »der Umgang mit (wahrgenommenen und geschaffenen) Differenzen in der Nachbarschaft« zu einer »anspruchsvollen und anstrengenden« Aufgabe werden kann: Wenn selbst die basalsten kommunikativen Konventionen nicht mehr gelten, wird es besonders schwer, die Krise der Begegnung zu bewältigen und »Fremdheit in Bekanntheit umzuwandeln, wodurch das Gegenüber auch ansprechbar und fassbar wird«.<sup>64</sup>

### *Der nachbarliche Gruß als Zeichen von Wiedererkennen und Anerkennung*

Mit »Fremdheit in Bekanntheit umwandeln« verbinde ich hier ausdrücklich nicht die Vorstellung, dass in einem Quartier wohnende oder es nutzende Menschen engere Beziehungen zueinander aufnehmen (sollten). Im Gegenteil: Alle empirische Forschung zeigt, dass sich in heterogenen Quartieren nur selten gruppenübergreifende soziale Kontakte ausbilden. Daher würde ich auch lieber davon sprechen, dass es darum geht, Fremdheit in (Un-)Bekanntheit zu verwandeln, um so sprachlich deutlich zu machen, dass Nachbarschaft, wie gesehen, häufig auf der Schwelle von Miteinander-bekannt-Werden und Einander-unbekannt-Bleiben angesiedelt ist. Stärkere Bindungen (wie Netzwerke, Freundschaften) entfalten sich vornehmlich auf der Basis sozialer Ähnlichkeit. Deshalb sind räumliche und soziale Nähe in homogenen Quartieren sehr viel stärker miteinander verknüpft.

Das bedeutet im Umkehrschluss nun aber keineswegs, dass das verbreitete Fehlen engerer Bindungen in heterogenen Quartieren bei seinen Bewohnerinnen und Bewohnern zu geringer oder schwacher Quartiersbindung führen muss. Im Gegenteil: Wie gerade auch anhand unserer Remscheider Untersuchungsgebiete deutlich wird, sind Zugehörigkeitsgefühle auch in gemischten Quartieren oftmals stark ausgeprägt – nämlich dann, wenn Menschen sich im beziehungsweise auf ihren Wegen durch den öffentlichen Raum »wohl« im Sinne von vertraut und sicher fühlen. Ob sich solche »public familiarity«<sup>65</sup> ausbildet, hängt maßgeblich davon ab, wie die kurzen, flüchtigen Begegnungen mit unbekannten Menschen erlebt werden: »Zugehörigkeit stellt sich ein, wenn man die Erfahrung macht, dass die eigene Anwesenheit (im Quartier) erwartet, akzeptiert oder toleriert wird, wenn man die sozialen Codes und ungeschriebenen Regeln des öffentlichen Raumes einigermaßen versteht [...] und wenn man einschätzen kann, was von anderen zu erwarten ist.«<sup>66</sup>

62 Althaus 2018, S. 375; Schuster, Volkmann 2019, S. 55 ff.

63 Nigg 2006, S. 160.

64 Althaus 2018, S. 389, 374.

65 Blokland, Nast 2014, S. 1144.

66 Ebd. (Übersetzung S.F.); siehe auch Peters 2011.

In diesem Zusammenhang tritt die Bedeutung des nachbarlichen Grüßens klar zutage. Der janusköpfige Gruß (als Ausdruck von Hinwendung und Abwendung zugleich, als simultane Eröffnung und Beendigung von Kommunikation) ist eine vertrauensbildende Maßnahme unter Menschen, die einander (un)bekannt sind und dies ganz überwiegend auch bleiben möchten. Er signalisiert: Wir haben zwar keine engere Beziehung (und streben wahrscheinlich auch keine an), aber ich nehme wahr, dass du auch in diesem Quartier wohnst (oder arbeitest), und durch meine beiläufige Grußgeste erkenne ich an, dass du dazugehörst. Uns mag rein gar nichts weiter verbinden und wir müssen uns auch nicht mögen und schon gar nicht anfreunden, aber wir teilen eine Gemeinsamkeit: die des Wohnumfelds.

Eine solche wechselseitige, das heißt durch Gruß und Gegengruß beglaubigte Botschaft des Wiedererkennens und der Anerkennung, die zugleich auch Aggressions- und Gewaltverzicht sowie Interventionsbereitschaft im Notfall bekundet, kann erheblich zur Ausbildung von (Verhaltens-)Sicherheit, Wohlbefinden und Vertrauen im (halb)öffentlichen Raum beitragen. Unsere Empirie bestätigt, dass und wie »durch das bloße gegenseitige Grüßen [...] positive Bestätigung und Eingebundenheit vermittelt werden« können.<sup>67</sup> So berichtet eine Remscheiderin: »Also gerade wenn wir bei uns in der [Straßenname] sind, laufen da auch viele verschiedene Menschen rum [...] und ich kenne die teilweise gar nicht, aber trotz allem grüßt man sich, und das ist etwas, was das Viertel klein und gemütlich macht.« Eine andere Remscheiderin macht den positiven Wandel ihres Quartiers an Grußritualen fest: »[D]as war ein richtig schlimmes Viertel, ja. Da wäre ich auch nachts nicht zu Fuß durch das Dorf gegangen. Da war Kriminalität ohne Ende angeschrieben, ja. Und heute? Och, wie oft sind wir heute noch im Garten<sup>68</sup> und [es wird] ein, zwei Uhr und dann gehe ich noch ohne Angst durch den [Stadtteilname] durch, ja. Wenn mir einer begegnet, der sagt dann ›Guten Morgen‹. Ja. Man grüßt sich wieder.« Eine dritte Remscheiderin formuliert dies so: »[M]an fühlt sich aufgehoben und ich habe auch das Gefühl, dass meiner Tochter nichts passiert, weil uns ja jeder kennt und wir uns alle grüßen [...] Wenn sie die Straße runtergeht, die Leute aus der Kneipe, die kennen die alle [...] Die stehen oft draußen und rauchen. Ich habe nicht das Gefühl, dass meiner Tochter irgendwas passieren könnte, ne.«<sup>69</sup>

### *Das Grüßen als Ansatzpunkt von Quartiersarbeit*

Grußrituale unter Nachbarinnen und Nachbarn, die ansonsten keinen Kontakt miteinander suchen oder wünschen, können also einen wichtigen Beitrag zu Gefühlen von Sicherheit, Vertrauen und Zugehörigkeit in heterogenen Quartieren leisten. Umgekehrt werden das Fehlen von Grußritualen beziehungsweise Unsicherheit im Grußverhalten häufig als Zeichen von Störungen im Nachbarschaftsverhältnis und nicht selten auch von Desintegration gedeutet. Dass dabei vom

67 Gerhards 2017, S. 155; siehe auch Sandstrom, Dunn 2014.

68 Gemeint ist der eigene Kleingarten in einer Kleingartenanlage.

69 Eigene Empirie – RS.

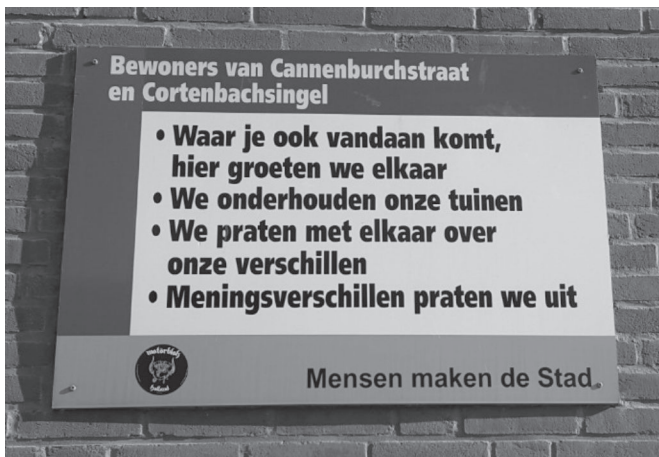
Quartier häufig auch auf die städtische beziehungsweise gesamtgesellschaftliche Ebene geschlossen wird, bezeugen zahllose Diskussionen in unterschiedlichen Foren – von informellen Chats bis zu hochseriösen Zeitungen.

So verwundert es nicht, dass das (nachbarliche) Grüßen häufig direkt oder indirekt zum Ansatzpunkt formeller und/oder informeller Aktivitäten zur Förderung des Miteinanders in heterogenen Quartieren wird.<sup>70</sup> Vielerorts wird dabei auf die Formate gruppenübergreifender Begegnung (Festivitäten, Sonderaktionen ...) gesetzt und gehofft, dass daraus (Gruß-)Kontakte entstehen. In diesem Zusammenhang berichtet zum Beispiel Bescherer: »Das ist ein Faktor, der zum Sicherheitsgefühl beiträgt, wenn man das Gefühl hat, man grüßt sich.«<sup>71</sup>

Für das direkte Ansetzen an Grußritualen möchte ich zwei prägnante, in ihrer Herangehensweise vollkommen konträre Beispiele aufführen.

In den von den politischen Morden an Pim Fortuyn und Theo van Gogh in den Grundfesten ihrer liberalen multikulturellen Ideale erschütterten Niederlanden und hier vor allem im rechtspopulistisch regierten Rotterdam verbreiteten sich in unterschiedlichen Vierteln »Schilder« mit »Benimmregeln« wie »Neue Nachbarn werden eingeführt«, »Wir Nachbarn grüßen einander« oder »Wo du auch herkommst – hier grüßen wir einander«.<sup>72</sup>

**Abbildung 1:** »Woher du auch kommst – hier grüßen wir einander«: Benimmregeln in Rotterdam



© Tilmann Bünz. Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Autors. Dankeschön!

70 Siehe zum Beispiel die Aktion des *Soldiner Kiez Kuriers* (2016): »Nachbarn im Soldiner Kiez grüßen ihre Nachbarn«. <https://soldinerkiezkurierberlin.com/nachbarn-im-soldiner-kiez-gruessen-nachbarn/> (Zugriff vom 27.11.2020).

71 Bescherer 2017.

72 Bünz 2016, S. 166.



Eckardt berichtet von ebenfalls Aufsehen erregenden »Nachbarschaftsverträgen, in denen Verhaltensweisen wie verpflichtendes Grüßen etc. auferlegt wurden.«<sup>73</sup> Hier wurde also auf der Basis von »Wir und Sie«-Konstruktionen versucht, das Grüßen als kommunikative Praxis zu verordnen – verstanden als soziale Norm der einheimischen weißen Mittelschicht, die die »Anderen« (hier: die Zuwanderer beziehungsweise Menschen mit Migrationshintergrund) annehmen sollten. Eine solche autoritative Herangehensweise basiert allerdings auf einer vollständigen Verkenntung des dargelegten sozialen Sinns des Grußhandelns, der mit der fehlenden Freiwilligkeit vollkommen verloren geht.

Ganz anders stellen sich die Aushandlungsprozesse in der Stadt Remscheid dar, wo das (beeinträchtigte) Wohlbefinden in der Nachbarschaft stark am Grüßen festgemacht wurde (und wird), sodass das Thema zum Gegenstand informeller Vermittlungen geworden ist, die sich allerdings offen und *bottom up* vollziehen. Hier zeigt sich die hohe Bedeutung von interkultureller Kulturarbeit und die zentrale Rolle von kultursensiblen Quartiersakteurinnen und -akteuren, die dabei helfen, mentale Barrieren abzubauen und damit die Hemmschwelle zu senken, den ersten Gruß zu entbieten, den erwarteten Gegengruß zu geben und somit Zugänglichkeit anzuzeigen. Eine türkeistämmige Kulturmittlerin berichtet: »Es gab mal Geschichten, die Migrantinnen sagen den Deutschen nicht Guten Tag. [...] Das habe ich dann in die Kurse eingebracht, habe ich gesagt: ›Wieso grüßt ihr die anderen nicht?‹ (lacht) Und dann sagten sie: ›Doch, das tun wir, die grüßen uns nicht!‹ Da habe ich gesagt: ›Okay, ihr fangt mal damit an‹. Dann haben sie angefangen. Ein paar Wochen später sagten sie: ›Ja, wir grüßen sie und sie antworten nicht.‹ Bin ich nochmal zu denen, habe gesagt: ›Wieso antwortet ihr denn nicht?‹ Und so... [...] Also humorvoll haben wir dieses Problem gelöst.«

### 3. Fazit: Das Grüßen als Seismograph des Zusammenlebens in heterogenen Quartieren

Im Zuge der sozioökonomischen und soziodemografischen Diversifizierung der Bevölkerung entstehen vor allem in größeren Städten heterogene Quartiere, in denen sehr unterschiedliche Individuen und soziale Gruppen miteinander auskommen wollen, sollen und müssen. Ich habe argumentiert, dass Prozesse der Informalisierung, Multikulturalisierung und Subkulturalisierung tradiertter Verhaltensmuster zu spürbarer Verunsicherung im Umgang miteinander führen können. Am deutlichsten wird dies an der Aufmerksamkeit, die der sozialen und symbolischen Geste des Grüßens zuteilwird, wenn Bewohnerinnen und Bewohner heterogener Quartiere über ihr Verhältnis zur Nachbarschaft nachdenken. Sie zeigt, wie sensibel es aufgenommen wird, wenn die alltäglichste, fragloseste und selbstverständlichste aller Konventionen brüchig wird, also ihren Erwartbarkeits- und damit auch ihren Entlastungscharakter verliert.

<sup>73</sup> Eckhardt 2006, S. 252.



Zahlreiche Studien haben ergeben, dass soziale Gruppen, die sich in ökonomischem Status, Herkunft, Lebensstil, normativen Orientierungen usw. unterscheiden, in der Regel keine Beziehungen zueinander aufnehmen, auch wenn sie in direkter räumlicher Nähe zueinander leben. Butler und Robson haben hierfür die häufig gebrauchte Metapher der »social tectonics« geprägt: Unterschiedliche soziale Gruppen in heterogenen Nachbarschaften verhalten sich wie »tektonische Platten« unterhalb der Erdkruste zueinander; sie bewegen sich ohne Kontakte oder nur mit sehr wenigen gelegentlichen Kontakten aneinander vorbei.<sup>74</sup> Dieses Bild aufgreifend, möchte ich das Grüßen als einen *Seismographen des Sozialen* bezeichnen, *der die Tektonik heterogener Nachbarschaften und ihre Spannungslinien registriert*. An den Diskussionen und Aushandlungsprozessen um die basale soziale Praxis des nachbarlichen Grüßens lassen sich, wie gesehen, die Schwingungen und Regungen des Zusammenlebens in heterogenen Quartieren ablesen: kleine Bewegungen und Verschiebungen des scheinbar verlässlichen Grundes, aber auch stärkere Reibungen, Zusammenstöße, Erschütterungen, größere und kleinere Beben. Wer sich also theoretisch, empirisch oder anwendungsorientiert mit Fragen des Zusammenlebens in heterogenen Quartieren beschäftigt, findet in der Frage der Grußbeziehungen einen ausgezeichneten Gradmesser und Ansatzpunkt.

Gerade sozialarbeiterisch-praktischen Interventionen sollte dabei aber keinesfalls die Vorstellung zugrunde liegen, dass das Grüßen einen ersten Schritt zu engeren oder gar freundschaftlichen Beziehungen zwischen unterschiedlichen sozialen Gruppen bedeutet. Es wäre ein großes Missverständnis, den beiläufigen nachbarlichen Gruß als Zeichen von Sympathie oder weitergehendem Interesse am Gegenüber zu deuten. Er bleibt eine janusköpfige Geste, die Zukehr und Abkehr zugleich ausdrückt und damit eine ebenso ambivalente, weil *per definitionem* in erster Linie durch räumliche Nähe begründete soziale Beziehung rahmt. Wer in den besonders heterogenen Quartieren der größeren Städte lebt, hat sich seine Nachbarinnen und Nachbarn in der Regel nicht ausgesucht. Und wären die Beziehungen anders als durch räumliche Nähe begründet, würden sie nicht als Nachbarschaft kategorisiert.

Dies alles macht die Fragen des Umgangs mit den konkreten Nachbarinnen und Nachbarn beziehungsweise der Gestaltung der Begegnungen im Wohnumfeld umso wichtiger. Wenn von heterogenen Quartieren gesprochen wird, dann soll damit ja ausgesagt werden, dass solche Quartiere in besonderer Weise durch Werte- und Normenpluralismus und deshalb eben nicht selten auch durch Werte- und Normenkonflikte gekennzeichnet sind. Diese im Alltag zu spüren ist oftmals aufreibend und erschöpfend. Gerade deshalb aber werden die im Grußritual ausgetauschten, Sozialität erleichternden und dadurch Sicherheit erzeugenden Botschaften in heterogenen Quartieren besonders dringend benötigt: Wiedererkennen, Anerkennung, Friedfertigkeit, Berechenbarkeit, Zugänglichkeit, Zugehörigkeit, Reziprozität, Einschreiten und Helfen im Notfall.

74 Butler, Robson 2003.

## Literatur

- Abels, Heinz 2001. *Einführung in die Soziologie. Band 2: Die Individuen in ihrer Gesellschaft*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Alle, Katrin; Schulz, Katarina 2016. »Begleitete Nachbarschaft«, in *Altern und Versorgung im nachbarschaftlichen Netz eines Wohnquartiers. Zur Kooperation eines Altenhilfeträgers und einer Wohnbaugenossenschaft bei der quartiersbezogenen Gemeinwesenarbeit*, hrsg. v. Kallfaß, Sigrid, S. 51–86. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Allert, Tilman 2005. *Der deutsche Gruß. Geschichte einer unheilvollen Geste*. Frankfurt a. M.: Eichborn.
- Althaus, Eveline 2018. *Sozialraum Hochhaus. Nachbarschaft und Wohnalltag in Schweizer Großwohnbauten*. Bielefeld: transcript.
- Atteslander, Peter 1960. »Der Begriff der Nachbarschaft in der neueren Gemeinsoziologie«, in *Schweizerische Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik* 96, 4, S. 443–458.
- Auer, Peter 2012. *Sprachliche Interaktion. Eine Einführung anhand von 22 Klassikern*. Berlin: De Gruyter.
- Baurmann, Michael 2000. *Der Markt der Tugend. Recht und Moral in der liberalen Gesellschaft: eine soziologische Untersuchung*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Bescherer, Peter 2017. »Dieses Thema Sicherheit in diesem konservativen Sinne ist natürlich überhaupt nicht unseres«, in *Soziale Probleme* 28, S. 301–320.
- Blokland, Talja; Nast, Julia 2014. »From Public Familiarity to Comfort Zone. The Relevance of Absent Ties for Belonging in Berlin's Mixed Neighbourhoods«, in *International Journal of Urban and Regional Research* 38, 4, S. 1142–1159.
- Bublitz, Hannelore; Marek, Roman; Steinmann, Christina L.; Winkler, Hartmut. Hrsg. 2013. *Automatismen*. München: Wilhelm Fink.
- Bünz, Tilmann 2016. *Fünf Meter unter dem Meer. Niederlande für Anfänger*. München: btb.
- Butler, Tim; Robson, Garry 2003. *London Calling. The Middle Classes and the Remaking of Inner London*. Oxford: Bloomsbury Publishing.
- Dreitzel, Hans P. 1983. »Peinliche Situationen«, in *Soziologie. Entdeckungen im Alltäglichen – Hans Paul Bahrdt. Festschrift zu seinem 65. Geburtstag*, hrsg. v. Baethge, Martin; Eßbach, Wolfgang., S. 147–173. Frankfurt a. M., Stuttgart: Campus.
- Drilling, Matthias; Tappert, Simone 2017. *Nachbarschaft als lokales Potential städtischer Entwicklung – Konstitutionsbedingungen, Bedeutungen und Möglichkeiten der Verstetigung. Projektsteckbrief*. <https://irf.fhnw.ch/handle/11654/29557> (Zugriff vom 27.08.2020).
- Eckardt, Frank 2006. »Die Nachbarschaft als sozialpolitisches Maßnahmenfeld«, in *Sozialer Fortschritt* 55, 10, S. 249–254.
- Erlinger, Rainer 2015. »Die Gewissensfrage. Gute Nachbarn.«, in *Magazin der Süddeutschen Zeitung* 43 vom 27. Oktober 2015. <https://sz-magazin.sueddeutsche.de/die-gewissensfrage/gute-nachbarn-81803> (Zugriff vom 27.08.2020).
- Fischer, Peter 2012. *Phänomenologische Soziologie*. Bielefeld: transcript.
- Garfinkel, Harold 1967. *Studies in Ethnomethodology*. Englewood Cliffs: Prentice Hall.
- Gerhards, Pia 2017. *Nachbarschaftsbeziehungen älterer Menschen. Subjektive Konzepte und Hilfefotenziale. Eine Untersuchung organisierter und nichtorganisierter Nachbarschaft*. Dissertation an der TU Kaiserslautern. [https://kluedo.ub.uni-kl.de/frontdoor/deliver/index/docId/4816/file/Dissertation+Pia+Gerhards\\_Nachbarschaftsbeziehungen+%c3%a4lterer+Menschen.pdf](https://kluedo.ub.uni-kl.de/frontdoor/deliver/index/docId/4816/file/Dissertation+Pia+Gerhards_Nachbarschaftsbeziehungen+%c3%a4lterer+Menschen.pdf) (Zugriff vom 27.08.2020).
- Goffman, Erving 1974. *Das Individuum im öffentlichen Austausch. Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Goffman, Erving 1975. *Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen 1991. *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft. Mit einem Vorwort zur Neuauflage 1990*. 2. Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Hafeneger, Benno 2008. »Aspekte von Jugendkulturen«, in *Schule, Jugend und Gesellschaft. Ein Studienbuch zur Pädagogik der Sekundarstufe*, hrsg. v. Rendtorff, Barbara; Burckhart, Svenia, S. 144–155. Stuttgart: Kohlhammer.

- Hamm, Bernd 1973. *Betrifft: Nachbarschaft. Verständigung über Inhalt und Gebrauch eines vieldeutigen Begriffes*. Gütersloh: Bertelsmann Fachverlag.
- Hanhörster, Heike; Hans, Nils 2019. *Zusammenhalt im Kontext von Diversität und Fluktuation? Zur besonderen Rolle von Ankunftsquartieren*. ILS-Working Paper 24. Dortmund: Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung. [www.ils-forschung.de/files\\_publicationen/pdfs/2019-06-18\\_ils-working-paper.pdf](http://www.ils-forschung.de/files_publicationen/pdfs/2019-06-18_ils-working-paper.pdf) (Zugriff vom 27.08.2020).
- Herlyn, Ulfert; Tessin, Wulf 2000. *Faszination Wolfsburg 1938–2000*. Opladen: Leske + Budrich.
- Hildenbrandt, Bruno 2019. *Klinische Soziologie. Ein Ansatz für absurde Helden und Helden des Absurden*. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Joas, Hans; Knöbl, Wolfgang 2013. *Sozialtheorie. Zwanzig einführende Vorlesungen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Klages, Helmut 1958. *Der Nachbarschaftsgedanke und die nachbarliche Wirklichkeit in der Großstadt*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Krämer, Gesa; Nazarkiewicz, Kirsten 2012. *Handbuch Interkulturelles Coaching. Konzepte, Methoden, Kompetenzen kulturreflexiver Begleitung*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Lackner-Pilch, Angela; Pusterhofer, Martina 2005. »Gestaltung«, in *Handbuch Sozialraum*, hrsg. v. Kessl, Fabian; Reutlinger, Christian; Maurer, Susanne; Frey, Oliver, S. 279–294. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Luhmann, Niklas 2009. »Wahrheit und Ideologie«, in *Niklas Luhmann: Soziologische Aufklärung 1*. 8. Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Nigg, Rosmarie 2006. »Soziale Körper in Transformation. Eine empirische Untersuchung über Integration von ZuwanderInnen und Nachbarschaft in Wiener Gemeindebauten«, in *SWS-Rundschau* 46, 2, S. 150–173. [www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/16442/ssoar-2006-2-nigg-soziale\\_korper\\_in\\_transformation.pdf?sequence=1&isAllowed=y&lnkname=ssoar-2006-2-nigg-soziale\\_korper\\_in\\_transformation.pdf](http://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/16442/ssoar-2006-2-nigg-soziale_korper_in_transformation.pdf?sequence=1&isAllowed=y&lnkname=ssoar-2006-2-nigg-soziale_korper_in_transformation.pdf) (Zugriff vom 27.08.2020).
- Oswald, Hans 1966. *Die überschätzte Stadt. Ein Beitrag der Gemeindeforschung zur Städtebau*. Olten: Walter Verlag.
- Peters, Karin 2011. *Living Together in Multi-ethnic Neighbourhoods. The Meaning of Public Spaces for Issues of Social Integration*. Dissertation an der Wageningen University. <https://edepot.wur.nl/180895> (Zugriff vom 27.08.2020).
- Pfeil, Elisabeth 1959. »Nachbarkreis und Verkehrskreis in der Großstadt«, in *Daseinsformen der Großstadt. Typische Formen sozialer Existenz in Stadtmitte, Vorstadt und Gürtel der industriellen Großstadt*, bearbeitet v. Mackensen, Rainer; Papalekas, Johannes; Pfeil, Elisabeth; Schütte, Wolfgang; Burckhardt, Lucius, S. 159–225. Tübingen: Mohr.
- Rohr-Zänker, Ruth; Müller, Wolfgang 1998. *Die Rolle von Nachbarschaften für die zukünftige Entwicklung von Stadtquartieren. Expertise im Auftrag der Bundesforschungsanstalt für Landeskunde*. Bonn: Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung.
- Sandstrom, Gillian M.; Dunn, Elizabeth W. 2014. »Is Efficiency Overrated? Minimal Social Interactions Lead to Belonging and Positive Affect«, in *Social Psychological and Personality Science* 5, 4, S. 437–442.
- Schnur, Olaf 2012. »Quartier und Nachbarschaft«, in *Handbuch Stadtsoziologie*, hrsg. v. Eckardt, Frank, S. 449–474. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schulz, Sonja 2006. *Peinliche Situationen bei Begrüßungen*. Seminararbeit. [www.uni-bielefeld.de/soz/wel/soztheorie/Arbeit%20Schulz.pdf](http://www.uni-bielefeld.de/soz/wel/soztheorie/Arbeit%20Schulz.pdf) (Zugriff vom 27.08.2020).
- Schützeichel, Rainer 2015. *Soziologische Kommunikationstheorien*. Konstanz: UTB.
- Schuster, Nina; Volkmann, Anne 2019. *Lebenschancen im Quartier. Wirkungen sozialräumlicher Strukturen im Stadtteil auf die Möglichkeiten und Wahlfreiheiten in der Lebensgestaltung der Bewohner\_innen*. FGW-Studie 15. Düsseldorf: Forschungsinstitut für gesellschaftliche Weiterentwicklung. [www.fgw-nrw.de/fileadmin/user\\_upload/FGW-Studie-ISE-15-Schuster-2019\\_09\\_20-komplett-web.pdf](http://www.fgw-nrw.de/fileadmin/user_upload/FGW-Studie-ISE-15-Schuster-2019_09_20-komplett-web.pdf) (Zugriff vom 27.08.2020).
- Schwonke, Martin; Herlyn, Ulfert 1967. *Wolfsburg. Soziologische Analyse einer jungen Industriestadt*. Stuttgart: Enke.
- Siebel, Walter 2009. »Ist Nachbarschaft heute noch möglich?«, in *Nachbarschaft*, hrsg. v. Arnold, Daniel, S. 7–13. Köln: Callwey.

- Singh, Ajit 2019. *Wissenskommunikation im Sport: Zur kommunikativen Konstruktion von Körperwissen im Nachwuchstraining*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Vertovec, Steven 2007. »Super-diversity and Its Implications«, in *Ethnic and Racial Studies* 30, 6, S. 1024–1054.

**Zusammenfassung:** Der Beitrag zeigt und erklärt, dass und warum gerade die auf den ersten Blick so unscheinbare, alltägliche Geste des Grüßens von Nachbarinnen und Nachbarn so hohe soziale und symbolische Bedeutung für die Wahrnehmung und Deutung des Zusammenlebens in besonders diversen (groß)städtischen Quartieren entfaltet. Die basale soziale Praxis des Grüßens wird als »Seismograph des Sozialen« gedeutet, der die Tektonik heterogener Nachbarschaften mit ihren Schwingungen und Regungen zu registrieren vermag.

**Stichworte:** Stadtsoziologie, Quartiersforschung, Nachbarschaft, Diversität, Grüßen als soziale Praxis

### **Seismograph of Coexistence: The Importance of Greeting in Heterogeneous Neighbourhoods**

**Summary:** This article shows and explains why the initially so inconspicuous, everyday gesture of greeting neighbours has such a high social and symbolic significance for the perception and interpretation of coexistence in particularly diverse (large) urban neighbourhoods. The basic social practice of greeting is interpreted as a »seismograph of the social«, which records the tectonics of heterogeneous neighbourhoods with their oscillations and emotions.

**Keywords:** urban sociology, neighbourhood research, neighbourhood relations, diversity, greeting as a social practice

#### **Autorin**

Susanne Frank  
Stadt- und Regionalsoziologie  
Technische Universität Dortmund, Fakultät Raumplanung  
August-Schmidt-Str. 10  
44227 Dortmund  
Deutschland  
susanne.frank@tu-dortmund.de